

Heinz Kohut Die Zukunft der Psychoanalyse

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 125

Nach Kohuts Ansicht stellt die Ausbildung der Psychoanalyse einen bedeutsamen Schritt in der Geschichte der Wissenschaft und möglicherweise sogar einen entscheidenden Wendepunkt in der Entwicklung der Kultur dar: Mit der Ausbildung der Psychoanalyse ist es dem Menschen gelungen, Introspektion und Empathie in Werkzeuge einer empirischen Wissenschaft zu verwandeln. Einstmals impressionistisch, mystisch und spekulativ anmutende Operationen sind zu Instrumenten der systematischen Erforschung des Innenlebens des Menschen geworden. Darüber hinaus haben die Methoden der Psychoanalyse der Wissenschaft ein neues Feld eröffnet. Konnten die wissenschaftlichen Methoden der Psychologie einst nur vergleichsweise einfache Oberflächenphänomene des Verhaltens erfassen, so unternimmt die Psychoanalyse die wissenschaftliche Erforschung der komplexen Tiefendimensionen des menschlichen Lebens. Sie hat die Brücke zwischen den beiden gegensätzlichen Wegen – dem Verstehen und dem Erklären – zum Innenleben des Menschen gefunden.

Heinz Kohut
Die Zukunft der Psychoanalyse

Aufsätze zu allgemeinen Themen und
zur Psychologie des Selbst

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

3. Auflage 2016

Erste Auflage 1975

Suhrkamp taschenbuch wissenschaft 125

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1975

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: IBV Lichtsatz KG, Berlin

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-27725-6

Inhalt

Allgemeine Themen

- Die Zukunft der Psychoanalyse 7
Der Psychoanalytiker in der Gemeinschaft
der Wissenschaftler 28
Ist das Studium des menschlichen Innenlebens
heute noch relevant? 66
Kreativität, Charisma, Gruppenpsychologie 93

Zur Psychologie des Selbst

- Formen und Umformungen des Narzißmus 140
Die psychoanalytische Behandlung narzißtischer
Persönlichkeitsstörungen 173
Überlegungen zum Narzißmus und zur narzißtischen Wut 205
Bemerkungen zur Bildung des Selbst 252

Nachweise 286

Die Zukunft der Psychoanalyse

Meine Damen und Herren, liebe Kollegen und Freunde!

Ich habe schon bei vielen festlichen Anlässen gesprochen, aber noch nie bei einem, der mir selbst galt. Es ist eine eigenartige Erfahrung. Ich habe das Gefühl, daß ich nichts falsch machen kann, denn Sie sind heute bereit, mir meine Fehler zu verzeihen; und ich kann auch nichts richtig machen, denn gemessen an dem, was ich in Wirklichkeit zu leisten vermag, sind Ihre Erwartungen zweifellos zu hoch. Aber das soll mich nicht beunruhigen, und ich werde meinen Gedanken freien Lauf lassen – natürlich nicht unkontrolliert, aber auch, wie es dieser Stunde gemäß ist, ohne die Genauigkeit und Vorsicht, an die ich mich in der Regel zu halten suche.

Ich möchte mit zwei persönlichen Geschichten beginnen. Die erste ist nicht mehr als eine Anekdote mit leicht verständlichem Sinn. Die zweite aber, obgleich sie der Bericht eines wahren Ereignisses ist, hat für mich die Färbung eines privaten Mythos gewonnen. Sie hat sich derweil mit jenen Elementen in mir verwoben, die das Persönliche transzendieren: den Zielen und Idealen – *unseren* Zielen und Idealen –, denen ich zunehmend mein Leben widme.

Hiernun die Anekdote, und Sie werden unschwer verstehen, wie sie mit dem gegenwärtigen Augenblick zusammenhängt. Vor sechzehn Jahren kehrte ich erstmals wieder nach Wien zurück, der Stadt, wo ich zur Welt kam und aufwuchs und die ich fast zwanzig Jahre zuvor verlassen hatte. Ich war in Begleitung meiner Frau und meines damals siebenjährigen Sohnes. Zu den Menschen dort, die ich all die Jahre nicht gesehen hatte, gehörte auch ein alter Onkel, ein Mann von beträchtlichem Einfluß. Einen Tag bevor wir wieder abreisen sollten, äußerte dieser Onkel plötzlich den Wunsch, wahrscheinlich in der Vorahnung seines Todes, der ihn denn auch nicht lange nach unserem Abschied erteilte, meinem Sohn ein Geschenk zu machen. Am gleichen Abend waren wir bei ihm zum Essen eingeladen, wonach er uns zum größten Spielzeughaus der Stadt – Mühlhauser – führte, einem großen Geschäft mit mehreren Etagen voller Spielzeug. Aber wie staunten wir, als wir anlangten. Es war 9 Uhr abends, das Geschäft hatte – wie alle Geschäfte in Wien – um 6 Uhr geschlossen, aber wegen meines Onkels politischem Einfluß, nehme ich an, hatte ein Telefonanruf die Ge-

schäftsleitung in Bereitschaft versetzt. Jemand erwartete uns, ließ uns ein, schloß die Türen hinter uns und schaltete die Lichter ein; und dann waren wir uns selbst überlassen. Mein Onkel sah meinen Sohn an, der mit großen Augen seine Umgebung anstarrte, und sagte: Du kannst hier alles haben, was du möchtest. Zuerst war mein Sohn sprachlos und wie gelähmt. Aber einige Ermunterungen von seiten des anwesenden Geschäftsführers lösten seine Erstarung, und wir fanden uns im Obergeschoß wieder, in der Abteilung, wo alsbald die elektrischen Eisenbahnen ihre Kreise über das Gewirr der Schienen zogen. Und dann setzte ein Umschwung ein. Darf ich wirklich alles haben? fragte mein Sohn. Ja, alles! Und so begann er, zögernd zuerst, aber dann in immer schnellerer Folge auf verschiedene Artikel in der Auslage zu deuten. Dies?! fragte er. Ja, gewiß! Und dies? und dies? Gewiß. Dann gib mir dies da! verlangte er. Ja. Und dies! kam sein Befehl. Eines ums andere führte der Verkäufer, der den Geschäftsführer begleitete, seine Befehle aus, verpackte die Dinge in Schachteln – Lokomotiven, Autos, Haltesignale, Brücken, Häuser, Berge – genauso schnell, wie die Wünsche meines Sohnes vorgebracht wurden. Ich sah, wie sich das Gesicht meines Sohnes vor Erregung rötete; ein Traum wurde wahr, die Welt der Schranken und der Wirklichkeit schwand. Der alte Onkel, der Geschäftsführer, der Verkäufer, sie alle beobachteten – aus verschiedenen Gründen – das Schauspiel mit Genuß. Mir aber wurde immer unbehaglicher zumute, und schließlich sagte ich leise aber bestimmt: Ich glaube, wir haben jetzt genug!

Heute Abend nun, anläßlich dieser Zusammenkunft, mit der Sie mich ehren, da ich ein schönes Geschenk von den Kandidaten des Instituts empfangen, da ich erfahre, daß eine große Universität mir einen Ehrendoktor verleihen will, nachdem ich eine wohlwollende Würdigung meines Lebenswerks vernommen habe, während ich diese Versammlung, die manche der besten Köpfe der modernen Psychoanalyse umfaßt, überblicke und mich in Ihrer Mitte wohlfühle – da habe ich das Gefühl, daß *ich* einen Vater brauche, der mir auf die Schulter klopft und sagt: Wach auf! Genug!

Ich habe keinen solchen Vater mehr und mußte ein Leben lang, wie wir alle es müssen, mein eigener Vater sein, wenn ich in die Gefahr einer Überstimulierung geriet; muß mir selbst Grenzen setzen und den Ansturm schmerzhafter Erregung mit eigenen Mitteln zügeln. Der Vater, den ich in mir aufgebaut habe, jener innere Verbündete, der mir hilft, die Integrität meiner selbst unter psycholo-

gisch kritischen Umständen zu wahren, hat mich seit langem gelehrt, mich der Reflexion zuzuwenden, der Suche nach Bedeutungen und Erklärungen. Und ich habe gelernt, daß die Freude an solcher geistiger Betätigung häufig die unmittelbaren Gratifikationen ersetzen muß, die so schwer in vernünftigen Grenzen zu halten sind. Zunehmend und mit im Lauf meines Lebens wechselnder Emphase wurden aus diesen Gedanken und Reflexionen Versuche, mich selbst zu verstehen, andere zu verstehen und in letzter Zeit auch, wenngleich tastend und mit großer Vorsicht, den Menschen schlechthin zu verstehen, wie er in der Arena der Geschichte empfand, reagiert, sich verhält.

Und damit komme ich zu meiner zweiten Erinnerung, die ich vorhin einen persönlichen Mythos genannt habe. Es ist die Erinnerung an das einzige Mal, da ich Freud sah – jenes Symbol des Vaters, jene personifizierte Allegorie des Bemühens um Zügelung und Erklärung, von dem ich sprach. Ein Augenblick, der ein Tiefpunkt in meinem Leben war, und doch auch, durch seine Auftriebskraft, ein Höhepunkt – der Brunnquell der wichtigsten Verpflichtungen meiner Zukunft. Es war 1938, als ich, an einem sonnigen Tag in Wien, zum Bahnhof ging, weil ich erfahren hatte, daß Freud unsere Stadt verlassen werde. Ich kann Ihnen die Geschichte nicht erzählen, weil es keine Geschichte zu erzählen gibt. Ich war ein junger Mann, die Welt, die ich kannte, die Kultur, in der ich aufgewachsen, waren zusammengestürzt – es gab nichts, woran man sich halten konnte. Und doch, da war das symbolische Ereignis: ein alter Mann verließ die Stadt meiner Eltern, und ich, ein junger Mann, zog den Hut, als der Zug ihn hinwegführte.

Ich möchte nicht länger beim Persönlichen verweilen. In dem Sinn, wie jener Augenblick am Bahnhof zum Ausgangspunkt meiner beruflichen und wissenschaftlichen Zukunft wurde, mich im Lauf der Jahre von der Beschäftigung mit eigenen Belangen auf das Bemühen verwies, anderen zu helfen und einen Beitrag zur Wissenschaft zu leisten, möchte ich mich jetzt, nachdem ich diesen zentralen Augenblick meines Lebens erwähnt habe, allgemeineren Überlegungen zuwenden, die insbesondere diesem großen Inhalt meines Lebens, des Lebens von so vielen in unserem Kreis, gelten sollen: der Wissenschaft der Psychoanalyse, der Psychologie von den Tiefen der menschlichen Seele. Die Frage, der ich heute Abend nachgehen werde, betrifft jedoch nicht den Wert oder die Gültigkeit der bislang von einzelnen Psychoanalytikern geleisteten Bei-

träge, nicht einmal die Bedeutung des gewaltigen Œuvres von Freud, sondern die Lebenskraft der Psychoanalyse selbst – mit anderen Worten, ich möchte der Frage ihrer Zukunft nachgehen.

Es gibt einen billigen Optimismus, dem man häufig bei festlichen Anlässen begegnet, wo die Unbeständigkeit und Belanglosigkeit der Dinge bestritten und eine blühende Zukunft fröhlich vorhergesagt wird. Und es gibt den billigen Pessimismus, die Jeremiade der Alten, die den unvermeidlichen Niedergang und Verfall aller Dinge verkünden, mit anderen Worten, prophezeien, daß die jüngere Generation, alle die nach ihnen kommen, scheitern werden. Beide Standpunkte möchte ich vermeiden, wenn ich nun die Zukunft der Psychoanalyse zu beurteilen versuche.

Lassen Sie mich ein Fazit an den Anfang stellen. Im Gegensatz zur Meinung einer Anzahl von nachdenklichen Kollegen habe ich die Überzeugung gewonnen, daß die Analyse, nach ihren *inneren* Wesenskräften zu urteilen, große Möglichkeiten hat, daß sie nicht nur eine Zukunft hat, sondern daß diese Wissenschaft, »dieser neue, bahnbrechende Vorstoß in bislang unerforschtes Gebiet« immer noch ganz jung ist, daß »unsere analytischen Untersuchungen heute noch nicht sehr weit unter die Oberfläche vordringen«. ¹ Diesem scheinbar überoptimistischen Credo muß ich aber hinzufügen, daß für die Psychoanalyse, wie ich glaube, in nicht allzu ferner Zeit der möglicherweise entscheidendste Augenblick ihrer frühen inneren Entwicklung herannahen wird: der Augenblick, da es keine Analytiker mehr geben wird, die noch den direkten Einfluß Freuds und seines Charismas spürten – und sei es so kurz wie ein Blick am Bahnhof.

Ich spreche nämlich von dem Augenblick, da Freud, der als archaisches Bild immer noch konkret in denen fortlebt, die als Ersatz für ihn dienen, zum zweiten Mal sterben wird, d. h. endgültig sterben wird. Ich spreche von dem Augenblick, da die Gemeinschaft der Analytiker erkennen wird, daß sie nicht eine sowohl Ziele weisende als auch zügelnde Identifikation ererbt hat, sondern mit dem Vermächtnis einer aufgestoßenen Tür betraut ist, die Eintritt gewährt in jenes weite, unerforschte Gebiet, in das die ersten Forscher nur einige zögernde Schritte tun konnten.

Die Einsicht, daß der Vater tot ist, daß eine idealisierte Gestalt verschwunden ist, kann zwei Ergebnisse haben. Sie kann zur rebellischen Zerstörung führen: nachdem die Werte und Ziele des Vaters abgetan sind, wendet sich die neue Generation dann von den

Mühen ab, welche die Ziele weisenden Forderungen der idealisierten Gestalt auferlegten. Oder sie kann zu einem Aufquellen von unabhängiger Initiative führen: nachdem die Integration der Werte und Ziele der Väter vollbracht ist, dringen die jugendlichen Geister der neuen Generation weiter in jene Regionen ein, die durch die Anstrengungen der Vorfahren zugänglich wurden.

Ich sage also voraus, daß die Psychoanalyse einem wichtigen Punkt in ihrer Entwicklung nicht mehr fern ist. An diesem Punkt wird sich entscheiden, ob sie einer kritischen Aufgabe ihrer Entwicklung ausweichen oder sie in Angriff nehmen wird. Im ersteren Fall wird die Analyse in eine Phase eintreten, in der sie sich darauf beschränken wird, ihre sorgfältige Kodifizierung und Systematisierung des bereits Erforschten fortzusetzen; dann wird sie sterben. Im letzteren Fall erwartet sie eine mehr oder minder lang anhaltende Phase des Infragestellens ihrer Vergangenheit, des Kampfes gegen die Versuchung, sich rebellisch von ihrem Erbe loszusagen, gefolgt von einer Prüfung wagemutiger neuer Wege auf neuen Territorien. Dies wird eine Phase großer Gefahr, erregter Auseinandersetzungen und Debatten sein – aber die Analyse wird die Chance haben, daraus zu neuem Leben und Streben hervorzugehen.

Die zukünftige Generation der Psychoanalytiker wird zwei spezifische Aufgaben erfüllen müssen, bevor sie jene schöpferische Initiative und daneben jene Begabungsreserven mobilisieren können, die sie befähigen wird, tiefer in das Territorium des Seelenlebens des Menschen einzudringen. Die erste dieser beiden Aufgaben habe ich bereits erwähnt. Nämlich die volle Integration des ererbten Wertsystems, das uns heute leitet. Zu dieser Aufgabe gehören nicht nur die vergleichsweise geringfügigen, aber keineswegs bedeutungslosen Modifikationen, die durch die Trennung des Weizens von der Spreu, des Wesentlichen vom Unwesentlichen erreicht wurden, sondern auch das entsprechende Rückgängigmachen gewisser regressiver Veränderungen unserer Ideale, die zu einer Folgsamkeit geführt haben, die nicht auf dem Verständnis für den Sinn der inneren Forderung beruht, sondern auf dem ritualisierten Gehorsam gegenüber dem Buchstaben des äußeren Gesetzes statt dem Geist des inneren Gebots. Die zweite Aufgabe aber ist die Neubewertung des ererbten Wertsystems selbst und sogar, falls notwendig, dessen substantielle Veränderung, um es mit dem Charakter der neuen Generation in Einklang zu bringen und für

die spezifischen Probleme und Aufgaben relevant zu machen, mit denen die neue Generation durch die Umwelt, in der sie leben müssen, konfrontiert werden wird.

Was ist die Substanz des heutigen Wertsystems des Psychoanalytikers? Bedarf es weiterer Integration? Hat es regressive Veränderungen erlitten, die rückgängig zu machen sind?

Das höchste Ideal des Psychoanalytikers ist seine Verpflichtung auf die Wahrheit. Insbesondere ist er bestrebt, die psychische Realität klar und realistisch zu sehen, Illusionen und Verfälschungen aufzudecken und zu beseitigen, die sich infolge einer Bereitschaft zum Wunschenken bei sich und bei denjenigen einstellen, denen er helfen will. Diese Aufgaben sind die Substanz. Das Übrige sind instrumentelle Hilfsmittel im Dienst der Suche nach ungeschminkter, vollständiger psychologischer Wahrheit. Das Aufdecken des Verdrängten mit Hilfe der freien Assoziation und der Traumanalyse, die Verwendung der Couch, der täglichen Sprechstunden einerseits, die Toleranz für taktische Erwägungen, für die zeitweilige Beibehaltung von Illusionen andererseits – all dies sind, trotz ihrer Wichtigkeit, Werkzeuge im Dienst des vornehmsten Ideals: der Erweiterung des Reichs der Bewußtheit, der Feststellung, was im Hinblick auf das psychische Leben des Menschen Faktum und was Fantasie ist.

Welche Hindernisse liegen nun aber auf dem Weg zu diesem Ideal? Ich will hier nicht auf jene ausführlich untersuchte Dynamik des psychischen Lebens – wir fassen sie in den Begriffen Abwehr und Widerstand – eingehen, die der Erfüllung des Ideals im Weg steht, sondern mich mit dem Problem der Integration des Ideals selbst befassen.

Aus verschiedenen Gründen vermeide ich bei dieser Gelegenheit technische Einzelheiten, besonders den Gebrauch technischer Begriffe. Den mit meiner Arbeit Vertrauten wird aber wohl klar sein, daß ich hier jenen Prozeß meine, den ich in der Behandlungssituation als umwandelnde Verinnerlichung² bezeichne. Manche Patienten, die als Kinder der Gelegenheit beraubt waren, sich psychologisch mit einer mächtigen Gestalt ihrer Umgebung zu verschmelzen, der Sicherheit beraubt waren, sich als Teil einer solchen Person zu fühlen, versuchen während der Analyse, eine psychische Aufgabe zu leisten, die in der Kindheit nicht vollendet wurde. Ogleich ein solcher Patient sich anfangs mit den ins Auge springenden, manifesten Eigenschaften des bewunderten Thera-

peuten identifiziert, wird er in der Folge, wenn dieser Prozeß nicht gestört wird, nach und nach die realen Mängel des Therapeuten entdecken. Damit aber wird er, während er sich aus der Beziehung zu einer illusionär idealisierten Person löst, gewisse Strukturen seiner eigenen Persönlichkeit stärken, die, besonders im Bereich der ihn leitenden Werte und Ideale, unzureichend ausgeprägt waren. Das Endresultat dieses Prozesses ist jedoch nicht die Einverleibung der Ideale des Analytikers, sondern die Idealisierung von Werten, die im Einklang mit der Persönlichkeit des Analysanden stehen und für die Aufgaben relevant sind, mit denen *er* in *seinem* Leben konfrontiert ist.

Ähnlich wird die kommende Psychoanalytiker-Generation Gelegenheit haben, ihr Bild von Freud gewisser, konkret gebliebener, spezifischer Merkmale zu entkleiden und damit eine echte Integration und eine Stärkung ihrer Ideale zustandezubringen. Die Ersetzung eines noch konkret empfundenen archaischen Objekts durch ein System starker Ideale und Werte dürfte zudem zu einer Flut unabhängiger Initiativen führen, was im Fall des Wissenschaftlers erneuten wissenschaftlichen Fortschritt bedeuten kann.

Welche Merkmale sind es, die sich am Ideal des Analytikers wohl als echt erweisen werden, und was wird aufgegeben werden, als gar zu eng gebunden an die Persönlichkeit Freuds (seine Idiosynkrasien, sozusagen), an das Klima, das eine Periode bahnbrechender Entdeckungen umgibt, und an das historisch-kulturelle Milieu, in dem Freud und seine Mitarbeiter lebten und arbeiteten?

Wenngleich ich hier an Eigenschaften denke, die eine zukünftige Generation von Psychoanalytikern vielleicht nicht in ihrem dann fest integrierten Ideal bewahren wird, soll die Erwägung dieser Möglichkeit nicht bedeuten, daß meine Bewunderung für die Persönlichkeit und das Genie Freuds nachgelassen hätte.

Wenn ich zum Beispiel meine, daß Freuds Rat an die Analytiker »sich während der psychoanalytischen Behandlung den Chirurgen zum Vorbild zu nehmen, der alle seine Affekte und selbst sein menschliches Mitleid beiseite drängt«,³ wohl einer zeitgebundenen Notwendigkeit für die ersten Praktiker entsprach, nicht aber wesentlicher Bestandteil des Wertsystems des Analytikers ist, so mindert diese Meinung nicht meine Bewunderung für Freud. Er gab diesen Rat in einer Zeit, als man noch keine Erfahrungen darüber gesammelt hatte, welche Auswirkungen ein anhaltender Kontakt mit den Kindheitspassionen der Analysanden auf die Psyche des

Analytikers haben kann, und als die Gefahr übermäßiger Gefühlsverstrickung und irrationaler Reaktionen wohl emotionale Distanz als Schutzschild erforderte. Und trotz der Tatsache, daß Freuds tatsächliches Verhalten gegenüber seinen Patienten voll menschlicher Wärme sein konnte, zweifle ich nicht, daß die emotionale Zurückhaltung, der er in dem zitierten Satz Ausdruck gab, ein integraler Bestandteil seiner spezifischen Persönlichkeit war. Daher sehe ich keinen Grund, warum der Analytiker von heute oder morgen weiterhin eine Haltung idealisieren sollte, die vielleicht nicht im Einklang mit *seiner* Persönlichkeit steht, besonders in Anbetracht der Tatsache, daß die wachsende Vertrautheit mit unserem Gegenstand uns erlaubt, tatsächlich viel unbefangener zu sein, als es den Analytikern der Frühzeit möglich war.

Oder, ein anderes Beispiel, nehmen wir an, daß Freud – vielleicht als Reaktion darauf, daß er in der Kindheit enttäuscht wurde, oder als Reaktion darauf, daß er Demütigungen durch ebendieselbe Gesellschaft ausgesetzt war, die behauptete, sich vom Ideal der Liebe für den Nächsten leiten zu lassen – nehmen wir an, daß solche Erfahrungen ihn veranlaßten zu beweisen, daß die religionsschöpferische Fähigkeit des Menschen verderblich sei und daß ihre Produkte als Ammenmärchen zu verwerfen seien. Oder hören wir folgende Äußerung, die eine ähnliche Stimmung ausdrückt: »Hätte ich noch ein Arbeitsleben vor mir«, schrieb er (in bezug auf das, was er »so distinguierte Gäste wie Religion, Kunst u. a.« nannte), »so getraute ich mich, auch jenen Hochgeborenen eine Wohnstatt in meinem niedrigen Häuschen anzuweisen.«⁴ Könnten wir feststellen, daß es eine genetische Verbindung gäbe zwischen Freuds Fähigkeit einerseits, die großen Werte des Menschen zu sezieren und ihre Herkunft aus dem Primitiven und Archaischen in der menschlichen Seele zu bestimmen, und andererseits seinem Aufwachsen als Mitglied einer Minorität, umgeben von den Werten einer Mehrheit, die, trotz ihres hochsinnigen Bekenntnisses zu Güte und Liebe, ihn und diejenigen, mit denen er sich identifizierte, demütigte und verfolgte, dann würde eine solche Entdeckung weder Freuds menschliche oder wissenschaftliche Größe mindern, noch könnte sie als Argument gegen die Gültigkeit seiner Schlußfolgerungen verwendet werden. Und doch, falls der Analytiker der Zukunft oder dieser und jener Analytiker heute Freuds Insistenz auf dem Entlarven etwa religiöser Werte nicht teilt, sondern vielmehr deren kulturschöpferische Bedeutung zu untersuchen wünscht,

sehe ich keinen Grund, warum er sich illoyal gegenüber Freud oder untreu gegenüber den wissenschaftlichen Lehrsätzen der Psychoanalyse vorkommen sollte.

Oder nehmen wir, als letztes Beispiel, Freuds bewegendes Eingeständnis in bezug auf seine Einstellung gegenüber den Verrückten, »... daß ich diese Kranken nicht liebe, daß ich mich über sie ärgere, sie so fern von mir und allem Menschlichen empfinde«.⁵ Welch eine exemplarische Offenheit hinsichtlich dieses Zuges seiner Persönlichkeit, besonders, wenn man sie vor dem Hintergrund der profunden Erklärungen schwerer psychischer Störungen würdigt, die er der Welt trotz – oder vielleicht sogar wegen? – seinem Bedürfnis, emotional Abstand von der psychotischen Seele zu halten, hinterlassen hat. Und doch habe ich keine Bedenken, hinzuzufügen, daß diese spezifische Haltung nicht zum inneren Wertsystem des Analytikers gehört, und daß der Analytiker der Zukunft auch ohne die heutigen Abkömmlinge dieser Haltung – wie etwa die gelegentlich aufgestellte Behauptung, daß therapeutische Techniken, die mit einem empathischen Eingehen auf archaische Geisteszustände verbunden sind, nicht Psychoanalyse genannt werden dürften – auskommen kann, da er nicht mehr fürchten wird, durch jeden Schritt auf Neuland der Gefahr des unwiederbringlichen Verlusts seiner beruflichen Identität ausgesetzt zu sein.

Wie ich schon sagte, erfordert die Aufgabe, uns ein Ideal völlig zu eigen zu machen und eine ihm entsprechende Einstellung zu entwickeln, nicht nur die Ausmerzung der konkreten Merkmale des Ideals, die seinem Vorläufer – der idealisierten Person – angehören; sie bedingt auch das Rückgängigmachen gewisser regressiver Veränderungen – die Umkehrung der regressiven Entwicklung vom idealisierten Wert zum archaischen Gebot, vom Bestreben, dem Sinne des Ideals zu folgen, zur ritualisierten, häufig fanatisch betriebenen Einhaltung nebensächlicher Formalitäten.

Die Regression von Werten ist eine historisch-psychologische Tatsache, die sich unschwer feststellen läßt. Und ich glaube, nebenbei bemerkt, daß die Untersuchung dieses Prozesses in einem der vielen Gebiete liegt, die nur dem tiefenpsychologisch gebildeten Historiker und dem historisch ausgebildeten Tiefenpsychologen, sofern sie eine Synthese der Perspektiven und Methoden der beiden Disziplinen erreichen, mit einiger Hoffnung auf ein gründliches Erfassen in ihnen enthaltenen Phänomene zugänglich sind. Genau wie Menschen, unterliegen Werte spezifischen Verände-

rungen der Entwicklung. Am anziehendsten sind sie in ihrer ersten Blüte – vielleicht nicht, wenn sie eben entstanden sind, aber nicht lange danach. Dann sind sie jung, werden mit Begeisterung vertreten und sind – da bereits von jener erregten Intoleranz gereinigt, die anfangs die Überwindung der früheren Unterdrücker in den hitzigen Gefechten der Revolutionäre begleitete – durchdrungen vom Feuer einer Bedeutung, die noch Kontakt hat mit der drängenden Aufgabe der Reform, die sie inspirieren. Die Befreier von gestern können jedoch die Unterdrücker von morgen werden. Und auch ihre Werte können eine Veränderung durchmachen. Der Inhalt der Werte bleibt sich gleich, aber statt Fanale des Fortschritts zu sein, werden sie nun zum Kodex der Engherzigen und schließlich zu Rationalisierungen einer neuen Tyrannei.

Diese Überlegungen treffen nicht nur zu auf die historische Entwicklung von der nationalen, sozialen und politischen Befreiung zur erneuten Tyrannei, sondern auch auf die Entwicklung einer Wissenschaft. Ich glaube sogar, daß die Erschöpfung der Lebenskraft mancher Wissenschaften eher mit solchen psychologischen Faktoren zusammenhängt, die sich in einer Kurve von der aufregenden Entdeckung über die staterhaltende Professionalisierung bis zum Erlöschen manifestieren, als mit so abstrakten kognitiven Problemen wie der Obsoleszenz eines Paradigmas,⁶ und dergleichen. Oder, noch anders ausgedrückt, könnte man sagen, daß eine Wissenschaft in dem Maße altert, wie ihr Interesse sich von dem *Feld*, das sie untersucht, auf die spezifischen *Werkzeuge* verlagert, die sie zu dessen Untersuchung verwendet.

Wie kommt es zum Beispiel, daß so wenige Mitglieder der historischen Fakultäten unserer großen Universitäten an dem heutigen Symposium über Psychoanalyse und Geschichtswissenschaft teilnahmen? Ich glaube, ich erkenne zumindest einen Faden im komplexen Gewebe ihrer Gründe fernzubleiben. Es hängt wohl mit dem Stolz des Historikers auf eine spezifische Sichtweise zusammen, und, umgekehrt, mit der Verachtung für die unterschiedlichen Werkzeuge, die der Psychoanalytiker bei seiner Beobachtung verwendet. Professor Schorske, der mich wohl versteht, antwortete auf meine Vorstellungen, indem er diesen Standpunkt in eine schöne Formulierung faßte. »Ich bin sicher, Sie werden wissen«, schrieb er mir neulich, »daß das Problem einer hemmenden Idealisierung für jede intellektuelle Disziplin zutrifft, ganz gewiß für das Feld der Geschichte...« Ja, ich weiß. Und ich bin dem Umstand

dankbar, daß ich hier ihn zitieren kann, statt über mein eigenes Feld sprechen zu müssen, wo es mir nicht schwerfiel, das Vorhandensein ähnlicher Tendenzen nachzuweisen.

Aber nachdem nun über die Tatsache gesprochen wurde, daß die nächste Generation ihre Ideale verinnerlichen und von störenden Beimischungen reinigen müssen wird, möchte ich nun für den Rest dieses Abends unsere Aufmerksamkeit auf die Untersuchung eines besonderen, schöpferischen Bemühens richten, das die nächste Generation leisten können, sobald einmal die Konsolidierung und Reinigung ihres Wertsystems vollbracht ist: nämlich die Neubewertung der fundamentalen Werte selbst, und nicht bloß deren Integration und Modifikation.

Die eigenen Werte zu ändern, ist eine äußerst schwierige psychologische Aufgabe. Und eine solche Veränderung zu befürworten, wohl auch nur vorherzusagen, daß eine solche Veränderung eintreten könnte, wird den Befürworter, wohl auch den vorsichtigen Propheten, gewiß dem Zorn derjenigen aussetzen, gegen deren Werte scheinbar ein Angriff geführt wird.

Warum ist es denn so schwer, die eigenen Werte zu verändern? Auch wenn ich heute Abend nicht ausführlich über meine Auffassung von der Psychologie der Werte und Ideale sprechen kann, sind einige allgemeine Bemerkungen unerlässlich, bevor ich zu meiner spezifischen Vorhersage zurückkehren kann.

Unsere Werte und Ideale nehmen in unserer Psyche eine Position ein, die am Anfang unseres Lebens vom idealisierten, omnipotenten Erwachsenen besetzt war, der uns einerseits überragte, mit dem wir uns aber andererseits verschmolzen fühlten und dessen Macht wir daher als unsere eigene erlebten. Unsere Werte und Ideale behalten die Qualität der Absolutheit, Unwandelbarkeit und Überlegenheit bei, die das idealisierte Selbst-Objekt charakterisierte; und sie in Frage zu stellen, zu behaupten, sie könnten verändert werden, scheint uns dieses allmächtigen Teils unserer selbst zu berauben – eine Bedrohung, auf die wir mit Empörung und mit der Neigung, uns gegen einen Angriff zu verteidigen, reagieren. Dennoch, das Verändern von Werten und die Fähigkeit, sie zu verändern, ist gewiß mit psychischer Gesundheit vereinbar. Andererseits ist es aber ein charakteristisches Merkmal der durchschnittlichen psychischen Gesundheit, daß zu jedem beliebigen Zeitpunkt *einige* Werte existieren, die wir als absolut und unveränderlich erfahren.

Und noch ein weiteres Gesetz bezüglich der allgemeinen Psychologie der Werte möchte ich in Erinnerung rufen. Was wir als unsere Werte und Ideale erkennen, sind psychologische Wegweiser, deren Gültigkeit wir noch nicht mit völliger Sicherheit anerkannt haben – trotz der paradoxen Tatsache, daß wir den Inhalt dieser Werte und Ideale als absolut und unveränderlich erfahren. Werte und Ideale sind, mit anderen Worten, psychische Strukturen, die uns zu gewissen Zielen leiten, und dies trotz der Tatsache, daß wir doch einen gewissen Widerwillen gegen ihr Gebot hegen. Werte können daher zweierlei Schicksal haben. Ihr Inhalt kann sich verändern, d. h. sie werden durch neue Werte ersetzt; oder sie können verschwinden. Sie verschwinden, wenn unser Widerstand schwindet, in Übereinstimmung mit ihnen zu leben. Sie werden dann zu Ich-Funktionen, zu einem Inhalt des Ich. In diesem Sinn können wir eines von Freuds Lieblingszitataten verstehen, F. T. Vischers Ausspruch: »Das Moralische versteht sich von selbst.«

Und nun eine abschließende, allgemeine Bemerkung. Es ist lehrreich, jene Emotionen zu beobachten, welche die Veränderung und das Verschwinden unserer Werte und Ideale begleiten. Auf eine Veränderung unserer Werte und Ideale, besonders wenn diese dem Druck eines anderen Wertsystems von größerer Lebenskraft weichen, reagieren wir zuerst mit Wut, mit der wilden Entschlossenheit, das hochgeschätzte internalisierte Selbst-Objekt um jeden Preis zu erhalten. Aber sobald das alte Ideal durch ein neues ersetzt ist, halten wir das neue für ebenso perfekt und absolut wie einst seinen Vorgänger. (In der Arena der Geschichte läßt sich ein analoges Phänomen am Beispiel von Religionskriegen und anderen ideologischen Kollisionen beobachten.) Doch im zweiten Fall, d. h. wenn Werte verschwinden und zu Ich-Funktionen werden, stellt sich nicht Wut ein, sondern eher ein Hauch von Traurigkeit – die Melancholie beim Verlust eines langgewohnten Beschützers und Führers.

Doch jetzt muß ich das Allgemeine hinter mir lassen und jene spezifische Veränderung in der Hierarchie der Werte aufzeigen, die, wie ich glaube, in der Psychoanalyse eintreten wird. Der Analytiker der kommenden Generation wird vielleicht – durch die volle Verinnerlichung seiner Ideale – die Fähigkeit erwerben, der Schrittmacher einer Veränderung in der Werthierarchie aller mit dem Menschen befaßten Zweige der Wissenschaft zu werden, und zwar durch eine Verlagerung des Schwerpunkts von einer wahr-

heits- und realitätsbezogenen Ethik zur Idealisierung von Empathie; vom Stolz auf wissenschaftlichen Scharfblick zur Einfühlung in den anderen und in das Selbst.

Ich muß zugeben, daß ich mich beinah wehrlos fühle, wenn ich mir nun die Reaktion vorstelle, die meine Vorhersage von zwei Seiten hervorrufen wird. Wehrlos gegenüber jenen, die sie sofort mit der Begründung zurückweisen werden, ich befürwortete oder begrüßte gar einen Rückschritt von der Wissenschaft zur freundlichen Sentimentalität, und noch wehrloser gegenüber jenen, die sofort bereit sein werden, sie enthusiastisch zu begrüßen aufgrund des Mißverständnisses, damit solle die fromme Empfehlung »liebe deinen Nächsten wie dich selbst« wieder zu Geltung kommen, wengleich diesmal in wissenschaftlichem Gewand.

Da ich außerdem voraussehe, daß meine Hypothese alsbald in die unausrottbare emotionale Dialektik von Männlichkeit *versus* Weiblichkeit, von paternalistischer *versus* maternalistischer Einstellung hineingezogen werden wird, beeile ich mich, meine Überzeugung zu betonen, daß Empathie keine geschlechtsabhängige Fähigkeit ist. Sie ist eine allgemeine, autonome psychische Funktion und bei allen Menschen, auf jeder Entwicklungsstufe vorhanden – von der ersten instinktiven Verstrickung des Säuglings mit seiner menschlichen Umwelt bis zu jenen streng kontrollierten psychischen Prozessen, welche die Primärdaten der Beobachtung für jegliche Wissenschaft von komplexen psychischen Zuständen liefern.

Meine Vorhersage gründet, wie ich zu beweisen versuchen werde, auf sorgfältiger Beobachtung und nüchterner Reflexion. Die Fakten, auf denen meine Schlußfolgerung beruht, wurden nicht nur in Jahrzehnten klinischer Arbeit mit Erwachsenen gesammelt, sondern auch aus der Beobachtung der Jugend abgeleitet, besonders jener infragestellenden Haltung, die so viele heutige junge Menschen gegenüber unserem Wertsystem, gegenüber diesem scheinbar absoluten und unveränderlichen Wertsystem einnehmen, das uns als die Quintessenz des wissenschaftlichen Ideals des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts eingepflanzt wurde – in unserem Fall überliefert durch die von Freud vertretenen Überzeugungen. Und schließlich habe ich auch meinen Eindruck berücksichtigt, daß die psychologischen Aufgaben, denen kommende Generationen gegenüberstehen werden, andere sein werden als unsere, weil das sozio-kulturelle Milieu, in dem sie leben wer-